

Absender

An den Verein
der Pastorinnen und Pastoren
in Nordelbien e.V.
z. Hd. Herrn Pastor Klaus Becker

Postfach 14 53

2300 Kiel 1

Die Themen dieser Nummer:

Zum Geleit

Die Kirche in den Wind drehen,
Prälat Claus Maier, Reutlingen

100 Jahre Verein der Pastorinnen und Pastoren,
Bischof Dr. Hans Christian Knuth, Schleswig

Festschrift

Zum Geleit

Liebe Schwestern und Brüder,

mit der Nummer 30 des FORUM, der ersten Ausgabe des Jahres 1993, grüße ich Sie namens des Vorstandes des VPPN sehr herzlich. Wir haben uns vorgenommen, daß unser Mitteilungsblatt künftig regelmäßiger und häufiger erscheinen soll, und hoffen, dieses Vorhaben auch durchhalten zu können.

Außer einigen aktuellen Informationen und Photos als Rückblick auf unser Vereinsjubiläum im September vergangenen Jahres in Neumünster enthält dieses FORUM zwei geistliche Texte:

Der erste entstammt einem Rundbrief unseres Verbandsvorsitzenden Prälat Claus Maier aus Reutlingen, der sein Amt im Herbst dieses Jahres wegen anderer vordringlicherer Aufgaben abgibt. Den bildhaften Leitgedanken seiner Besinnung hat er vom Besuch unseres letzten Nordelbischen Pastorentages mitgenommen.

Zum anderen sind wir dankbar dafür, daß Bischof Dr. Hans Christian Knuth aus Schleswig uns seine zum Vereinsjubiläum gehaltene Predigt zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat. Beim Lesen wird sicherlich manchem noch einmal der 9. September 1992 gegenwärtig.

Mir fällt auf, daß sich – abgesehen von einem ähnlichen Grundtenor ihrer Ausführungen – beide Theologen bei dem gleichen Zitat von Karl Barth treffen: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und Nichtkönnen wissen und eben Gott damit die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis.“

Könnte es sein, daß Karl Barths Theologie, die einen Aufbruch der Kirche im ersten Viertel dieses Jahrhunderts bewegte, an seinem Ende wieder eine ganz neue Aktualität gewonnen hat?

In geschwisterlicher Verbundenheit
Ihr Klaus Becker

Die Kirche in den Wind drehen

Prälat Claus Maier, Reutlingen

Eine Erfahrung haben wir in den letzten Monaten gemacht: Der Kirche weht der Wind ins Gesicht. Die gesellschaftliche Sonderstellung der Kirche ist zu Ende. In der öffentlichen Wahrnehmung bilden wir oft nur einen Verband neben anderen. Viele Stimmen ringen um Gehör und die leisen Töne haben es schwer. Es tut weh, wenn man sich bei Angriffen nicht wehren kann und Richtigstellungen kaum gefragt sind. Die Volkskirche ist dünnhäutig geworden und herausgefordert.

Bei einem Pfarrertag in Neumünster fuhren wir in ein nahe gelegenes Freilichtmuseum. Dort zeigte man uns eine alte Bock-Mühle, die mittels eines langen Balkens in den Wind gedreht wird. Für mich ein Bild, daß wir auch den Gegenwind brauchen. Wo er nicht weht, herrscht Flaute und Stillstand.

Die Kirche in den Wind drehen? Ich sehe, wie viele Pfarrerinnen und Pfarrer mit ihrer Mitarbeiterschaft durch eine Vielfalt von Aktivitäten und Ideen ihre Gemeinde vor Ort neu zu verankern versuchen. Die Zahl kirchlicher Angebote ist beeindruckend. Wir sind dabei, eine immer effektivere Praxis zu entwickeln. Wir wissen um den Wert guter Aus- und Fortbildung, um die Wichtigkeit verbesserter Professionalität, verfeinerter Techniken und reibungsloser Organisation. Es fehlt nicht an Gemeindeaufbaumodellen aller Art. Es ist aber nicht zu übersehen, daß viele Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an die Grenzen des Gemeindegewachstums und der eigenen Kraft gestoßen sind.

Die Ebene der Parochie ist nicht die einzige Basis für geistliches Leben. Parochiegrenzen sind durchlässig geworden. Wir müssen neu überlegen, wie wir die örtliche Gemeinde von dem Druck entlasten können, alles leisten zu müssen, was an momentanen Aufgaben der Kirche erkannt ist. Exemplarisches Arbeiten, Abgabe von Aufgaben an Distrikt und Kirchenbezirk, Kooperation mit Gruppen, die sich in Selbstorganisation bilden und spezifische Anliegen verfolgen, sind Überlegungen, die auf uns zukommen, ohne daß wir gleich an neue Gemeindegründungen denken müßten.

Die Kirche in den Wind drehen, aber keinen Wind machen, vielmehr auf den Wind vertrauen, der von Gott kommt.

Als der Prophet Hesekiel in seiner großen Vision über das Feld der verdorrten Gebeine ging, blies der Wind aus allen vier Himmelsrichtungen. Da kam Odem in sie, sie wurden lebendig und stellten sich auf ihre Füße.

Wir haben etwas zu sagen, wenn wir bei unserer Botschaft bleiben. Dabei darf man uns ruhig abspüren, daß uns das Amt der Wortverkündigung manchmal schwer wird und uns nicht alles so leicht von den Lippen geht. Man darf uns unsere Bedrängnis anmerken.

Ich erinnere an Karl Barth: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nichtkönnen wissen und eben Gott damit die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis.“

100 Jahre Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien am 9. September 1992 in der Vicelinkirche in Neumünster

Festpredigt über 2. Kor. 1, 8–11

Bischof Dr. Hans Christian Knuth, Schleswig

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

100 Jahre Pastorenvereine in Nordelbien – das legt schon einen Rückblick nahe. Es ist nun einmal so, daß unsere Kirche neben manchem anderen Beruf auch diesen hervorgebracht hat – mit seinen ganz weltlichen und irdischen Seiten: mit Studium und Examen, mit Grundgehalt und Ortszuschlag, mit einem speziellen, zünftigen Selbstverständnis. Es ist der Beruf, mit dem wir unser Geld verdienen, für unseren Lebensunterhalt und den unserer Familien. Es ist ein Beruf, über den es unzählige Berichte, ja auch sehr viele anspruchsvolle Literatur und Romane gibt, es ist der Beruf, der überhaupt die Hälfte aller bedeutenden Köpfe Deutschlands hervorgebracht hat, wie in der Allgemeinen Deutschen Biographie nachzulesen ist. Man hat das Pfarrhaus die „Urzelle des Geisteslebens“ genannt, der Bogen reicht von Ina Seidel bis zu Gottfried Benn, „geeint durch das Pfarrhaus“, von Nietzsche und Lessing bis zu Rudolf Alexander Schröder und Hermann Hesse, „von unvergleichlicher moralischer und geistiger Prägekraft“, durch Jahrhunderte, wie sie Gottfried Benn konstatiert. Aber auch von einer größeren Neurosendichte im Pfarrhaus ist die Rede, nirgendwo sonst wird der klassische Konflikt zwischen Autorität und Freiheit so depressiv und so zwanghaft durchlitten. „Der Pfarrer ist anders“ geworden als vor hundert Jahren, aber er ist immer noch anders – auch als seine Zeitgenossen. Manche bedauern, manche begrüßen das. Ist das Pfarrhaus letzte Bastion gegen die uns langsam aber sicher überrollende Verwahrlosungswelle? Was hat sich hier aber auch alles geändert in den letzten hundert Jahren. Ist es Vorreiter in ökologischer, friedensethischer, moralpolitischer Hinsicht? Hundert Jahre Pastorenverein in Nordelbien ist gewiß auch ein Anlaß zu kritischer und selbstkritischer Reflexion über das eigene Selbstverständnis, über Rolle und Identität, über Amt und Aufgabe, über Chancen und Risiken eines Berufes. Aber in eben diesen weltlichen Bezügen und Beziehungen ist der Beruf nun doch auch etwas ganz anderes. Der Pfarrer ist anders, weil er – wie die Pastorin – den ganz Anderen verkündigt, ver-

tritt, symbolisiert, predigt, und wie oft das alles auch nicht: jedenfalls als weltlicher und ganz weltlicher Beruf eben diese Aufgabe hat: den ganz und gar nicht weltlichen, den ewigen Gott zu verkündigen. „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben Kinderspiel.“ (Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in Theol. Bücherei 17, 199)

Gibt es irgendwo Orientierung, Anhalt, Grund und Boden in diesem Spannungsfeld? Wenn einer, so hat der Apostel Paulus diese Spannung durchlitten. Er schreibt darüber im 2. Korintherbrief im 1. Kapitel Vers 8–10:

Liebe Schwestern und Brüder!
Paulus macht den Korinthern nichts vor. Auch in seinen Briefen, in denen er stark ist, verschweigt er ihnen nicht seine Bedrängnis, seine Müdigkeit, seine Anfechtung, ja Zermürbung. Es ist für ihn nicht nur eine subjektive Schwäche, sondern „Anfechtung“ ist gewissermaßen objektiv vorgegeben durch das Ende der Welt. Bedrängnisse der apokalyptischen Endzeit sind es, die ihn verfolgen und zermartern, unabwendbar, unwiderstehlich, unaufhaltsam.

Er verdrängt sie nicht, diese Anfechtungen verschleiert sie nicht und schönst sie nicht. Er leidet und hat gelitten „über die Maßen“ und „über alle Kraft“, so daß er am Leben verzweifelte. „Bei uns selbst hatten wir beschlossen, wir müßten sterben“, schreibt er den Korinthern.

Und wenn der Apostel, wenn unsere Bibel, es nicht verschweigen, warum sollten wir es dann tun? Auch wenn wir, gottlob, nicht ständig in so angefochtener Weise existieren müssen – wie viele von uns können sich doch im Leiden des Apostels unterbringen! Es gibt ja auch ein zermürbendes Leiden an der Banalität des Alltags und der Umgebung, in der mancher von uns leben muß. Das Angefochtensein durch das nicht Herausgefordertsein – viele von uns hier im Westen hat das ja schon lange gepackt. Das Angefochtensein durch Routine und viel zu niedrige

Erwartungen, die man an uns hat. „Machen Sie's kurz, Herr Pastor!“ – das ist eben nicht gerade eine Ermutigung zur Auferstehungspredigt am Grabe, oder die fast schon komische Antwort auf die Mitteilung, daß auch in der Weihnachtsnacht noch eine Predigt gehalten wird: „Das macht nichts!“

Wenn der Teufel nicht dramatisch und verführerisch nach uns greift, sondern nur in der Weise der Ermüdung und Lähmung, der Resignation und Langeweile: Das kann auch Bedrängnis sein, gerade bei denen von uns, die ihr Amt mit sehr hohen Erwartungen, auch an sich selber, begonnen haben.

Und wenn es nicht das Amt ist, das uns müde macht und auf das wir müde sind – wie oft ist es dann heute Ehe und Familie. „Über die Maßen beschwert“, über unsere Kraft, verzagt am Lebensrand der Verzweiflung nah und dem Gedanken an den Tod. Wie viele quälen sich damit herum, dem allgemeinen gesellschaftlichen Trend ausgeliefert, den Zerreißproben zwischen Mann und Frau, die längst jedes individuelle Ausmaß überschreiten und uns alle in einen Sog von Mißverstehen und Anklagen, Leiden und Qual hineinziehen. Was wird gelitten und an Kräften eingesetzt in Ehen und Familien, wenn die Kinder in Bedrängnis sind und in Bedrängnis führen, wenn Streit und notwendige Auseinandersetzungen das ertragbare Ausmaß überschreiten und die Nerven es einfach nicht mehr ertragen, Zeit und seelische Kraft verschlungen werden von oft sinnlos erscheinenden Kämpfen.

Bedrängnisse auch in fruchtlosem Streit in den Gemeinden, nichtige und sinnlose Anlässe lähmen ganze Kirchenvorstände und Arbeitsgruppen. Was jahrelang mühevoll aufgebaut wurde, oft unter großen Opfern, wird durch einen solchen Streit zerstört – und belastet Gemeinden über mehrere Generationen. Da können auch wir kirchenmüde werden, theologiemüde, glaubensmüde, auch wenn wir eigentlich nicht äußerlich angefochten sind – in unseren schönen Pastoralen und schönen Autos.

Aber das schmerzt es eben doch furchtbar, bei jeder Sitzung im Kirchenvorstand wieder die Austritte vorzulesen, da tut es weh, wenn einst ernsthaftige Konfirmanden darunter sind, drei Jahre nach ihrer feierlichen Einsegnung. Da sind wir alle mitbetroffen über hämische und irreführende Kirchenkritik in den Medien, über Angriffe auf Einzelne unter uns oder die Mißachtung der Kirche im ganzen. Wenn Rudolf Augstein im letzten „Spiegel“ kommentiert: „Zu einem mit Risiken verbundenen Widerstand eignen sich die Deutschen eben wenig, noch weniger die deutschen Kirchen“: dann tut das weh – und mancher Spiegelleser unter den Theologinnen und Theologen wird sich wieder einmal fragen, ob er den richtigen Beruf gewählt hat. Ganz zu schweigen von

der Kritik der Schwestern und Brüder aus den eigenen Reihen.

Paulus sagt nun nicht (weder zu sich selbst noch zu andern): „Reiß dich zusammen, laß dich nicht gehen, bilde dich fort, laß dich beraten, verkrampe dich in die Tradition und kapsel dich ab von den Zeitgenossen!“ All' unsere Sprüche und Rezepte verschlagen bei ihm nicht: Dies Sterben, so erkennt er, geschieht, damit wir unser Vertrauen nicht auf uns selber setzen, sondern auf Gott. Auf den Gott, der nicht nur tröstet und ermutigt und stärkt und kräftigt, sondern der die Toten auferweckt.

Das ist unsere Hoffnung, liebe Schwestern und Brüder – und das ist auch unsere einzige Hoffnung. Wir mögen es nennen, wie wir wollen, literarisch „die sterbende Gemeinde“, soziologisch die „Erosion der Volkskirche“, politisch den „Austritt der Gesellschaft aus der Kirche“, theologisch vielleicht sogar das „Gericht Gottes selbst an seiner Kirche“. Und wir mögen uns anstrengen wie wir wollen – und das sollen wir wahrhaftig auch tun –, es ist doch Gott selbst, an dem es hängt, ob diese Kirche leben wird oder vergehen wird. Er kann sie aus dem Tode auferwecken. Er hat es getan – in diesen 100 Jahren! – und er wird es tun. Daran kann ihn auch unser Zweifel und unsere Verzweiflung nicht hindern. Daran kann ihn auch unsere Sünde und Schwachheit nicht hindern. Und nun können wir das doch wörtlich dem Apostel nachsprechen, wenn er auf seine Anfechtungen sieht. „Das geschah aber, damit wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzen, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt, der uns aus solcher Todesnot errettet hat und erretten wird. Auf ihn hoffen wir, er werde uns auch hinfert erretten.“

Das ist natürlich sehr schwer, liebe Schwestern und Brüder. Es sagt sich so leicht, „das Vertrauen nicht auf uns selbst setzen“. Das ist ja der Sprung ohne Netz, das ist ja das Risiko aller Risiken, denn natürlich weiß auch jedes Kind inzwischen, daß es mit einem infantilen Gottvertrauen nicht getan ist. Gott wird uns führen, wohin wir nicht wollen. Gottes Gegenwart erfahren wir genau dann, wenn er das mit uns tut, was uns nicht paßt. In seiner etwas gelehrten Art formuliert an dieser Stelle Rudolf Bultmann sehr präzise: „Der Selbstverzicht auf das Leben stellt es ja gerade Gott anheim, wie er das Leben aus dem Tode erweckt.“

Wir könnten nun auch sagen: Gott ruft aus dem Tode – aber nie zurück in das vergangene Leben. Er ruft auch uns aus dem Tode, aber nie als die, die wir vorher gewesen sind. Glaube ist Selbstaufgabe, nicht in einem unterwürfigen und masochistischen Sinn, aber in diesem Sinne der Rechtfertigung und Neuschöpfung, daß sich an die Stelle des alten Adam das Ich in Christus setzt. Liebe Schwestern und Brüder! Das ist eine

Wahrheit, das ist eine Erfahrung, die so nur in der Bibel beschrieben wird und die so nur durch die Bibel vermittelt, realisiert wird.

Wir feiern ja das Jahr mit der Bibel, und das nicht nur, weil sie ein unvergleichliches Kulturdenkmal ist. Das ist und bleibt sie natürlich auch. Aber gerade wir als Ausleger, Prediger und Predigerinnen der Schrift, müssen und dürfen uns immer wieder deutlich machen, daß nicht wir es sind, die der Schrift Leben einhauchen, sondern daß die Schrift uns das Leben gibt. Eben das Leben, das wir uns nicht selbst verschaffen können, das Leben, das anfängt, wenn wir selbst am Ende sind. Paulus erlebt seine Leiden als Teilhabe am Leiden Christi. Wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus. Wenn Gott sich in der Schwachheit des Gekreuzigten offenbart, dann auch in der Schwachheit des Apostels und entsprechend in der Schwachheit seiner Gemeinde. An eben dieser Schwachheit hat ja auch die Schrift Anteil. Christus ist nicht ans Kreuz gegangen um als Schrecken einflößender Weltenherrscher wiederzukommen, oder als papierenere Papst einer Buchstabenreligion und eines Lehrgesetzes. Nein: Christus ist auferstanden aus dem Tode und uns heute nahe allein in seinem Wort, in dem Wort, das schwache Menschen stammeln, indem sie die Osterhoffnung beziehen auf ihr eigenes Leben. Das ist nicht gewaltig, das ist demoskopisch vielleicht gar nicht zu fassen, auch politisch nicht und schon gar nicht journalistisch.

Es gibt einen ganz tiefen Zusammenhang zwischen dem Kommen Jesu in Niedrigkeit und Schwachheit und seiner Gegenwart im Wort. Christus kam damals nicht als Halbgott auf die Welt, sondern als Menschgewordener, der ins Leiden und in den Tod am Kreuz ging. Er ist nicht auferstanden, um das Kreuz zu korrigieren, sondern um es zu legitimieren. Und so wie wir mit den Augen nur das Kreuz und das Ende sehen, Ostern aber glauben, so sehen wir heute in der Kirche und an der Kirche ebenso oft nur Schwachheit und Sterben und Kreuz. Aber das, was diese schwache Kirche weitersagt, das ist genau das, was mehr ist als sie selbst, das was über sie hinausgeht und das, was über das Kreuz hinausgeht, das, was unsere Erfahrung übersteigt und doch immer wieder zu so überwältigenden Erfahrungen führt. In der Erfahrung sind wir Sünder und schwache, angefochtene Menschen, im Glauben sind wir vor Gott gerechtfertigt und angenommen um Christi willen, in der Erfahrung ist Christus gekreuzigt und erniedrigt, im Glauben ist er erhöht und auferstanden. In der Erfahrung ist die Heilige Schrift eine Urkunde wie viele andere menschliche Überlieferungen auch. Wer sich ihr anvertraut im Glauben, der findet

darin die ewige Wahrheit Gottes selbst. Wir leben in unserem Amt nicht aus eigener Vollkommenheit und Kraft, sondern, wenn wir aus diesem Wort der Bibel leben, ein Jahr mit der Bibel, ein Leben mit der Bibel, unser Vertrauen auf den setzen, der die Toten auferweckt, liebe Schwestern und Brüder: dann ist das eine Umschreibung für das Herzstück reformatorischer Theologie: daß wir nämlich allein durch Christus, allein im Glauben, allein aus Gnade, allein durchs Wort, wie es allein durch die Schrift gegeben ist, gerettet werden. Niemand sonst kann uns diese Hoffnung geben, die aus dem Tode herausführt. Die Bibel stellt unsere gesamte Sicht des Lebens und der Welt auf den Kopf. Nicht wir interpretieren sie, sondern sie interpretiert uns. Sie legt uns aus, nicht wir sie! Und während wir noch die Bibel fragen, ob sie uns etwas zu sagen habe, sagt uns die Bibel, daß wir gar nichts zu fragen haben. Daß die Leiden und die Schwachheit und die Kämpfe und der Streit dazugehören, daß die Ehe und die Familie, das Amt und der Beruf, das Leiten und Verantworteten eben ein Kreuz ist und bleibt – daß aber Gott das Kreuz gesegnet hat – daß er aus dem Kreuz und Tod zum Leben erweckt, daß er unsere Kirche sogar ins Gericht führen kann und wird – aber nur, um sie zu retten. Auch wen wir nun über Drewermann und die Qumranfunde die ganzen Fragen der historisch-kritischen Bibelkritik wieder auf den Tisch und in die Gemeinden kriegen: auch die Bibel selbst wird den Kreuzesweg gehen müssen – immer wieder – und dann für den, der glaubt, zur Auferstehung führen. Sie selbst ist nicht dem Fragen und Zweifeln entnommen, aber Gott führt auch sie aus der Schwäche ins helle Licht der Osterhoffnung.

Liebe Schwestern und Brüder, es kann nun eigentlich nicht mehr überraschen, daß die Gemeinschaft, die sich aus diesem Verständnis der Schrift und der Kirche ergibt, die Gemeinschaft der Fürbitte ist. Paulus bestätigt den Korinthern, daß er in seiner Hoffnung durch ihre Fürbitte gestärkt wird. Füreinander beten – zu Gott, das ist zugleich die demütigste und die wirksamste Zuwendung, die man sich denken kann. Alles von Gott allein erhoffen und erbitten, und zwar ebenso die Not der Schwester wie des Bruders wie meine eigene. Das führt zur Gemeinschaft vor Gott und durch Gott. Das läßt die Kirche immer wieder aus Gott wachsen. Da ist Kirche wirklich „Kirche für andere“, wenn sie es nicht nur im Sozialen ist, sondern gerade und vor allem vor Gott. Fürsprecher werden für andere vor Gott – können wir Christus näher sein? Vereint im Gebet vor Gott, gibt es einen besseren Grund für einen Verein? 100 Jahre Pastorenverein! 100 Jahre Pastorinnen und Pastoren vereint! Dazu helfe uns Gott auch in den nächsten 100 Jahren. Amen

Festschrift

„Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien 1892–1992“

Unter diesem Titel hat der Hamburger Historiker Dr. Harald Jenner die Geschichte des „Vereins der Pastorinnen und Pastoren Nordelbiens“ geschrieben, der der Rechtsnachfolger des „Nordelbischen Pastorenvereins“ ist. Zu diesem Verein hatten sich 1986 die ehemals selbstständigen Pastorenvereine von Schleswig-Holstein-Lauenburg, Hamburg, Lübeck und Eutin zusammengeschlossen.

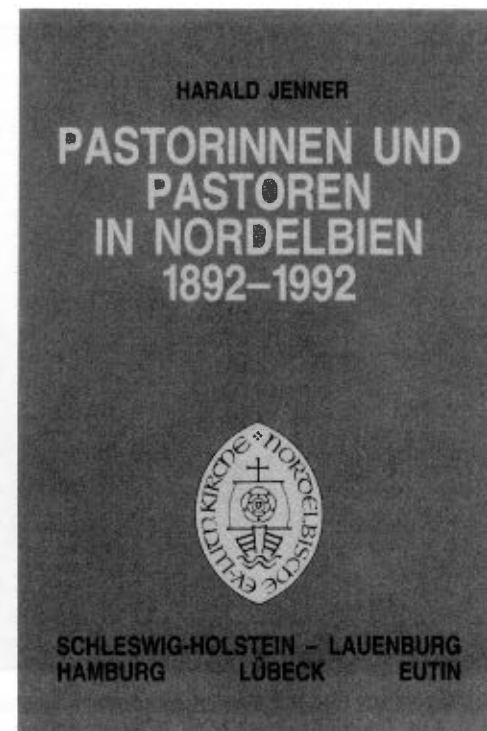
Die Vereinsgeschichte ist aus Anlaß des einhundertjährigen Jubiläums am 9. 9. 1992 in Neumünster erschienen.

Hierbei handelt es sich nicht nur um eine Festschrift im herkömmlichen Sinn, sondern vielmehr ist beabsichtigt und auch durchgeführt, die Epoche von der ersten Pastorenvereinsgründung im Jahre 1892 bis in die Gegenwart im Blick auf den Pastorenstand und die Pastorenvereine zu dokumentieren. Dabei steht der Schleswig-Holsteinische Pastorenverein im Mittelpunkt, da von den anderen Vereinen leider keine so ausführliche Anzahl von Dokumenten vorhanden ist.

Gerade die vom Pastorenverein begleiteten letzten einhundert Jahre sind für „Kirche und Pfarramt eine Epoche beachtlichen Wandels“, wie der Herausgeber und Vorsitzende P. Klaus Becker zu Recht betont. So galt es zu dokumentieren, wo und in welchem Umfang der Pastorenverein Einfluß auf die Entwicklung des Berufsstandes der Pastoren in Schleswig-Holstein bzw. Nordelbien genommen hat.

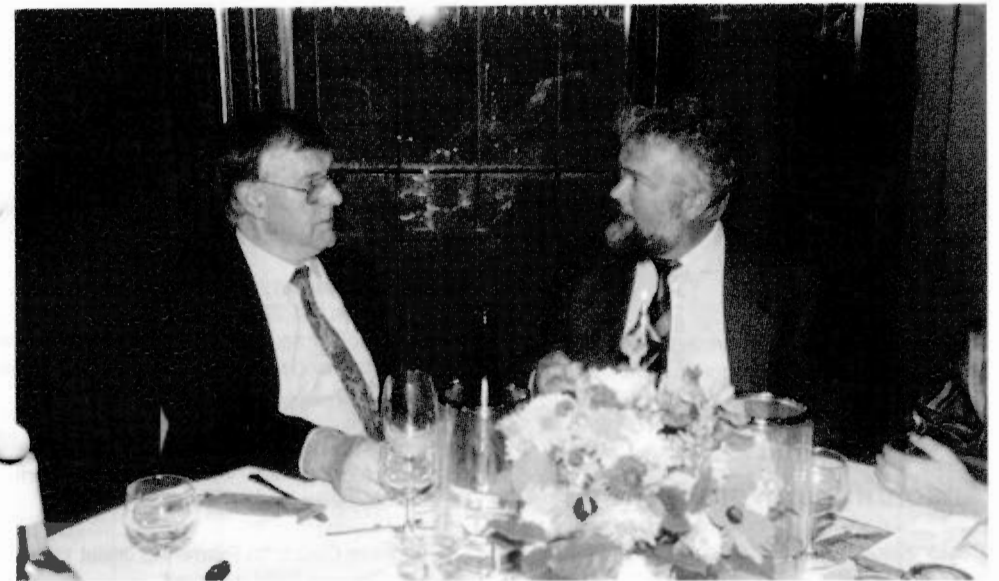
von Dr. Jenner bearbeitete Zeitraum umfaßt die Zeit seit der Gründung: „Sollen wir einen Pfarrerverein bilden?“ lautete am 20. Juni 1891 die Überschrift eines Artikels auf der ersten Seite des „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblattes“. Wie es dann dazu kam ist ausführlich dargestellt und so geschrieben, daß die Lektüre einfach Freude bereitet. Das gilt für die ganze Darstellung: die Zeiten vor und im Ersten Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit, wobei die Jahre 1933 bis 1945 besonders reich dokumentiert sind. Und wenn man auf den Seiten 122 bis 130 liest, wie schwer „man“ sich mit „Vikarinnen“ tat, weiß man nicht so recht, ob man darüber schmunzeln oder den Kopf schütteln soll. Beides ist sicher berechtigt.

Die letzten zwanzig Jahre sind von P. Becker dargestellt und geben ausführlich wieder, welche Fragen aktuell waren bzw. es heute noch sind. Bei der Fülle an Informationen und Dokumenten ist es unmöglich, Einzelheiten herauszuheben. Das Buch kann einem jeden, der sich für die Geschichte des Nordelbischen Pastorinnen- und Pastorenvereins interessiert, und der es als Mitglied noch nicht erhalten hat, wärmstens empfohlen werden. Man kann es aber auch mit gutem Gewissen verschenken. Es ist beim Wachholtz Verlag in Neumünster erschienen und kostet 20,- DM, die damit sehr gut angelegt sind.





Propst Jürgensen, Dekan Dettmar



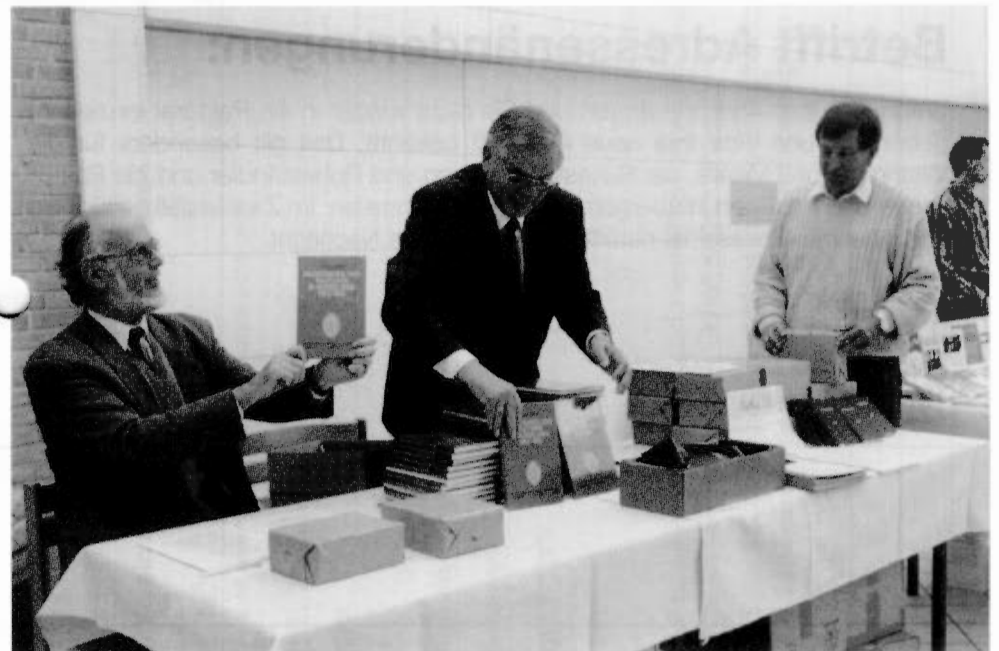
Prälat Maier, P. Beer

Einige Jubiläumsschnappschüsse

von P. H. Brauer, Lübeck



von links: OKR Hörcher, OKR Kusche, stellv. Dechant Schippers, Dr. Jenner, P. Becker, Prälat Maier, P. Ehlers, Stadtpräsident Loose, Frau Dr. Wachholtz, Pr. Jürgensen



Vorstandsmitglieder – Thoböll, Gerber und Asmussen – präsentieren die Festschrift

Personalia

An die Stelle des im April vergangenen Jahres verstorbenen Bruders Hinrich Lange wurde vom Vertretertag des VPPN am 9. November 1992 in Rendsburg in den Vorstand des VPPN gewählt:

Pastor Rolf Kiehn
Rieckweg 3
2050 Hamburg 80
Telefon (0 40) 7 23 38 59

Kirchengemeinde St. Johannis zu Curslack
(Kirchenkreisbezirk Bergedorf im Kirchenkreis
Alt-Hamburg)

Anschrift des Vorsitzenden

Pastor Klaus Becker, Postfach 14 53, 2300 Kiel,
Telefon (04 31) 8 37 31

Betrifft Adressenänderungen:

Wenn sich Ihre Anschrift ändert und Sie nicht wieder in ein Pastorat einziehen, geben Sie uns bitte Ihre neue Anschrift bekannt. Das gilt besonders für die Vikarinnen und Vikare, die Ruheständlerinnen und Ruheständler und die Pastorinnen und Pastoren in übergemeindlichen Pfarrstellen. Im Zweifelsfall genügt ein Anruf bei mir – besser ist natürlich die schriftliche Nachricht.

Vielen Dank!
H. Brauer
Bruchweg 14, 2400 Lübeck
Telefon (04 51) 80 12 77

Herausgegeben vom Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien
Schriftleitung: Pastor Wolfgang Reinhardt, Projensdorfer Straße 63, 2300 Kiel
Herstellung: Heinrich Möller Söhne GmbH & Co. KG, Bahnhofstraße 12-16, 2370 Rendsburg

Termine

Bitte, notieren!

Der nächste turnusmäßige Vertretertag des VPPN findet am Montag, dem 8. November 1993, in Rendsburg statt.
Einladungen an die jeweiligen Kirchenkreisvertreter ergehen gesondert.

Der nächste Nordelbische Pastorentag findet am Mittwoch, dem 14. September 1994, in Hamburg statt. Er soll unter dem Thema stehen: „Der Bedeutungswandel im Verhältnis zwischen Kirche und Staat.“

Am 4./5. November 1993 findet in Braunschweig der Vertretertag des Verbandes der Pfarrervereine statt.

Der nächste Deutsche Pfarrertag findet statt am 17./18. Oktober 1994 in Soest.

Beitrittserklärung

Hiermit trete ich mit Wirkung vom

dem **Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e.V.** bei

Pers.-Nr.

(Ihre Pers.-Nr. finden Sie auf Ihrem Gehaltszettel rechts oben)

Anrede/Titel:

Name:

Vorname:

Straße:

Tel.:

PLZ:

Ort:

Gemeinde:

Kirchenkreis:

Geboren am:

Ordiniert am:

Eingeführt am:

Ich bin:

Pastor(in)

PZA

Vikar(in)

(Zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich bin damit einverstanden, daß mein Mitgliedsbeitrag für den Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e.V. über die ZGAST von meinem Gehalt abgebucht wird.

Nur für den Fall, daß das Gehalt **nicht** über die ZGAST ausgezahlt wird:

Ich bin damit einverstanden, daß mein Mitgliedsbeitrag von meinem Konto per Lastschrift abgebucht wird:

Geldinstitut:

BLZ:

Konto-Nr.:

Datum:

Unterschrift: